

Der Nutzen der Ungleichheit

Von Axel Meyer

Veröffentlicht am 22.09.2025 | Lesedauer: 6 Minuten



Das Leben ist nicht gerecht: Eine Debütantin beim Queen Charlotte's 246th Anniversary Ball im One Whitehall Place in London

Quelle: Getty Images/Shane Anthony Sinclair

Allein durch Variation zwischen Individuen wurde die Evolution, deren Produkt auch wir sind, erst möglich. Jetzt aber fordert das woke Prinzip der „equity“ nicht Gerechtigkeit, sondern Gleichheit. Für eine bestimmte Gruppe ist das fatal.

Gleichheit, Gleichmachen, Ausgleichen ist in aller Munde. Gleich klingt gut und gerecht, ist aber nicht ohne Probleme und geht in gewisser Weise gegen die Natur, der auch wir Menschen nur bedingt entkommen können oder vielleicht sogar sollten. Weitaus schlimmer als Gleichheit, „equality“ im Englischen, ist das neue woke Konzept von „equity“ – also der Versuch, aktiv auszugleichen, was nicht gleich ist, um der vermeintlichen gerechteren Gleichheit des Endresultats willen.

„Equity“ fördert aber Ungerechtigkeit, weil die Fleißigen und Talentierten bestraft werden. Das zerstört die Meritokratie, die unsere Gesellschaften erfolgreich gemacht hat – und nun den Fernen Osten dem Westen gegenüber erfolgreicher macht. Dabei ist sie eigentlich ein wichtiger Wert des Westens. Und auch Teil der Erklärung des Erfolgs des Kapitalismus über andere gleichmacherische Gesellschaftsformen.

In der Zeit vor Charles Darwin wurde geglaubt, dass alle Individuen einer Art gleich seien. Dieses aristotelische Prinzip einer Essenz einer Art hat etwas Realitätsverweigerndes, denn diese Weltsicht geht davon aus, dass ein Gott alle Arten geschaffen hat und dass daher auch alle Individuen einer Art gleich sein müssten, denn sonst wäre der allmächtige Gott ja nicht allmächtig. Ein Gott macht keine Fehler. Die allzu offensichtlichen Unterschiede zwischen Individuen einer Art wurden auch von Wissenschaftlern vor Darwin unter den Teppich gekehrt, weil sie diese religiöse Sicht auf die Welt störten. Wichtiger noch, die entscheidende Bedeutung der Ungleichheit, der Variation, für die Evolution wurde vor Darwin nicht erkannt oder ignoriert.

Denn allein durch Variation zwischen Individuen wurde die Evolution, deren Produkt auch wir sind, erst möglich. Nur weil alle Mitglieder einer Art gerade nicht gleich sind, kann die Evolution durch den Mechanismus der natürlichen Selektion auswählen, wer an die in dieser Generation und in dieser Population herrschenden Bedingungen besser angepasst ist und mehr Nachfahren produziert als der Nachbar. Sie sind fitter im Sinne der Evolution, denn Unterschiede im Fortpflanzungserfolg und damit genetischer Repräsentanz in der nächsten Generation, ist die Währung der Natur.

Dieses fundamentale Prinzip der Evolution erkannten Darwin und Alfred Russel Wallace als erste Wissenschaftler. Ohne (erbliche) Variation findet keine Evolution sein. Ohne Variation gibt es keinen Fortschritt. Menschen sind nicht alle gleich, sondern wir unterscheiden uns, Evolution sei Dank, alle um etwa 0,1 Prozent genetisch voneinander. In meinen Vorlesungen sage ich meinen Studenten immer, dass Ihr Kommilitone sich um durchschnittlich drei Millionen Mutationen von ihnen unterscheidet. Diese genetischen Unterschiede sind nur der Anfang, sie sind das genetische Los in der Lotterie des Lebens, mit dem wir geboren worden sind, denn wir konnten uns unsere Eltern und damit auch unser Geburtsland ja nicht aussuchen.

Die kulturellste aller Arten

Das Leben ist dahin gehend nicht gerecht. Das ist so banal wie auch unveränderbar. Zur Genetik und Glück beim Geburtsland kommt dann noch die wichtige Komponente der Erziehung, also der Kultur. Der Mensch ist die kulturellste aller Arten, wo durch kulturelle Evolution, also durch Imitation oft eher von Freunden als von Eltern, von Erziehung und Weitergabe von Information Wissen, Kenntnissen und Fähigkeiten sehr viel schneller als durch die natürliche Selektion von Generation zu Generation weitergeben wird.

Die Kultur baut auf den natürlichen Gegebenheiten auf und das kann und sollte idealerweise dazu führen, dass das ganze genetische Potenzial, beispielsweise in Körpergröße aber auch Intelligenz, durch gute Ernährung und stimulierende und fordernde Erziehung realisiert wird. Unterschiede zwischen uns sind real und diese Realität ist auch mit noch so viel Ideologie nicht wegzuleugnen. Es ist unerheblich, wie man die Welt gerne hätte, die Gesetze der Biologie werden deshalb nicht gebrochen.

Was bedeutet die evolutionäre Geschichte von Homo sapiens für das menschliche Miteinander und die Organisation einer heutigen Gesellschaft? Wir können der angeborenen Ungleichheit nicht entgehen, wir können nur das Beste daraus machen. Aber was ist das? Sozialistische Ideen von Gleichheit, Formbarkeit des Menschen und Planwirtschaft sind wieder mal modern in der jüngsten Generation, die weder Mangel noch die Grenzzäune und Stasi der DDR noch die Gulags der Sowjetunion oder das Leiden und Hungern von vielen Millionen von Menschen im China Maos erlebt haben.

Was jedoch neu erscheint in dieser Generation, ist nicht das Besserwissen, was jede neue Generation hat, sondern das Fordern und das Anspruchsdenken. Die im abstrakten Idealismus so wünschenswerten sozialistischen Gesellschaftsformen haben noch nie funktioniert, weil sie der Natur des Menschen widersprechen. Wir sind nicht alle gleich, man kann uns auch trotz Zwangserziehung und Indoktrination nicht gleich machen und man sollte es auch gar nicht erst probieren.

Die Klügeren und Fleißigeren wollen sich durchsetzen, dafür auch belohnt werden, und unseren Gesellschaften stehen nun einmal in einem internationalen Wettbewerb um Innovation, Effizienz und auch wirtschaftlicher und zunehmend auch wieder militärischer Stärke. Das „sogenannte Böse“ von Konrad Lorenz ist Teil von jedem von uns und auch Teil von jeder noch so idealistischen Klimakleberin.

Zwar hat der Mensch von Natur aus einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn, ist auch sozial und gut, besonders Verwandten gegenüber, aber der Mensch ist auch von Natur aus kompetitiv und egoistisch. Der (gemäßigte) Kapitalismus entspricht daher dem Wettbewerb unter Menschen viel mehr als andere Gesellschaftsformen, die Gleichheit im Endergebnis fordern, und damit Freiheit und Individualismus, also Variation und die Toleranz von Ungleichheit bekämpfen.

Aufklärung, Rationalität und Wissenschaft

„Liberté, égalité, fraternité“, das Motto der Französischen Revolution, war eines der wichtigen und richtigen Konsequenzen des Geistes der Aufklärung. Sie hat den Westen stark gemacht, aber sie und ihre assoziierten Werte sind weiterhin nicht in vielen anderen Teilen der Welt angekommen. Die Gleichwertigkeit aller Menschen und der Gleichheit vor dem Gesetz, egal, welcher Herkunft man ist, sind Errungenschaften des Westens und auch die Basis der aufklärerischen Gedanken des Amerikanischen „Bill of Rights“.

Aufklärung, Rationalität und Wissenschaft haben, verbunden mit dem wirtschaftlichen Erfolg der Industrialisierung, der gesamten Welt den rapiden angestiegenen Wohlstand der letzten beiden Jahrhunderte gebracht. Gerade Vordenker wie David Hume, John Stuart Mill und René Descartes sind für den bemerkenswerten Fortschritt der Etablierung der Rechte und Freiheiten des Individuums entscheidend gewesen.

Das entscheidende Ziel von Martin Luther King Jr., dass zuerst das Individuum zählt und nicht dessen Hautfarbe, schien schon erreicht. Nun ist es aber wieder in großer Gefahr. Denn das „social engineering“ der woken Aktivisten fordert nicht Gerechtigkeit, sondern extreme Gleichheit im Ausgang von Wettbewerb in der absurden Form von „equity“. Damit wird wieder nach Geschlecht (oder schlimmer noch „Gender“) oder Rassen aufgeteilt und vorverurteilt.

Wenn wir diesen Kulturkampf verlieren, wird die westliche Welt einen gewaltigen Schritt zurück machen zu voraufklärerischer Irrationalität, Tribalismus und Rassismus. Freiheit, Toleranz, echter Fortschritt und Wohlstand werden vernichtet werden, wenn wir nicht bewusster die individuellen Unterschiede zelebrieren, und westliche Werte wie Toleranz und Meinungsfreiheit verteidigen, sondern einer woken schizophrener Ideologie unterliegen, die Gleichheit predigt, aber rassistische Trennung fordert.

Der Tüchtige muss aufsteigen können, Leistung muss sich lohnen und Geschlecht und Hautfarbe sollten nicht entscheidend sein für gleichmacherische Quoten, sondern diese angeborenen Unterschiede, für die man nichts kann, sollten wieder irrelevant sein, wie einst in den aufklärerischen Idealen der westlichen Demokratien gefordert wurde. Darin war und ist Nachkriegsdeutschland immer noch vorbildlich im internationalen Vergleich. Es ermöglichte den Fleißigen, Klugen und Strebsamen ihre Träume zu verwirklichen und damit unser Land wieder aufzubauen. Das sagt jemand, dessen Vater als 8-Jähriger barfuß aus Pommern floh, der als Erster seiner Familie Abitur gemacht hat und danach dank liebender Eltern und Stipendien in Berkeley und Harvard studieren konnte.

Axel Meyer hat den Lehrstuhl für Zoologie und Evolutionsbiologie an der Universität Konstanz inne.

© PREMIUM-GRUPPE GmbH 2025

Ein **Axel Springer** Unternehmen

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen <https://epaper.welt.de>